

Michael Oproczyński

Der zweite
Fall für die
Gesellschaft für
unkonventionelle
Maßnahmen

Kriminalroman

Geister fahrer

BEN
VIVO
NTO

»Nicht heute. Und keine Verabredung übers Telefon. Ich schicke dir eine Mail. Privat an privat.«

Die Leitung war tot.

Dreier fragte sich, ob Cromm es nicht übertrieb mit seinem Getue. So waren sie alle, die Mitglieder in der Gesellschaft für unkonventionelle Maßnahmen. Sie rechneten grundsätzlich mit Videoüberwachung, Telefonüberwachung, unsicheren Messengerdiensten, und Facebook war für sie des Teufels. Er wusste nicht einmal, wem sie diesen Abhörwahn unterstellten: kriminellen Organisationen? Dem Staat? Einem Geheimdienst? Oder etwa seiner Polizei? Jedenfalls fand nur die klassische E-Mail über anonyme Accounts halbwegs Gnade.

Er war am nächsten Tag sehr früh in seinem Büro. Der Chef hatte die tägliche Lagebesprechung aus »aktuellem Anlass«, wie es hieß, erweitert. Nicht nur Gruppenleiter, sondern auch untere Ränge sollten in sein Büro kommen. Ziemlich eng mit den mehr als 30 Leuten, die da zusammenkamen. Das wird wieder ein Gottesdienst, dachte Dreier. Es war sein Wort für jene Versammlungen, bei denen der Chef ihnen predigte: Ihr müsst mehr arbeiten. Ihr müsst mehr Erfolge vorweisen. Nein, wir haben keinen Nachwuchs und, nein, auch keine neue Ausrüstung für euch ...

Heute begann es mit einer Eruption. Der Chef stand in seiner vollen Größe (was nicht allzu viel war) vor seinen Leuten, hatte ein rotes Gesicht und schwenkte die B.Z., die Boulevard-Zeitung. Er hielt das Blatt hoch, damit jeder die Seite 1 und die fette Überschrift sehen konnte.

»55 000 Verbrechen im Berliner LKA nicht bearbeitet«, zitierte er.

Was will er denn?, dachte Dreier, stimmt doch!

»Vor allem bei der organisierten Kriminalität scheint das LKA wie gelähmt!«, zitierte der Chef lautstark und schwenkte wie gestört die Zeitung.

Scheint?, dachte Dreier, es ist wahr! Er lehnte sich genüsslich zurück. Zur Strafe wurde er kalt erwischt. Der Chef hatte ihn beobachtet.

»Was sagen Sie denn dazu, Oberkommissar Dreier?«, giftete ihn dieser sogleich an. »Gestern hat es bei einem Italiener in Pankow gebrannt. Das war kein Unfall. Die Presse schreibt von Brandstiftung. Und Sie? Sie machen es sich gemütlich! Wie weit sind Sie denn damit? Das ist doch O.K., oder etwa nicht?« Er meinte die organisierte Kriminalität.

Dreier fühlte sich ertappt und setzte sich ganz schnell aufrecht hin: »Ich ermittle noch. Es will wie immer keiner reden.«

Die Stimme des Leiters erreichte eine ungesunde Höhe, als er noch einmal die Zeitung zitierte: »Bei der organisierten Kriminalität gibt es die meisten Akten mit der ›Lizenz zum Liegen‹«, las er laut vor. Anschließend machte er ein Geräusch mit Zunge und Zähnen, eine Art Zitzzz.

Macht er das schon immer?, fragte Dreier sich und verpasste fast die folgende an ihn

gerichtete Drohung.

»Ich, Herr Kollege, erteile Ihnen diese Lizenz nicht! Und zwar jetzt erst recht nicht! Verlassen Sie Ihre Komfortzone! Los jetzt!«

Komfortzone? So eine Frechheit! Dreier wurde schlecht. Man hatte ihm den Schwarzen Peter zugeteilt.

Die Kollegen studierten ihre Fingernägel, einige schauten prüfend nach unten, ob ihre Schuhe noch da seien, manche starrten an dem Chef vorbei auf die Wand hinter ihm, als ob es da etwas zu sehen gebe. Alle waren froh, dass es nicht sie erwischt hatte. Solidarität mit dem Opfer gab es nicht.

Das mit der Aufregung über den Zeitungsbericht war ein äußerer Anlass. Der Chef war generell unter Druck. Über ihm der Präsident. Über dem der Innensenator. Über dem der Regierende Bürgermeister. Alle ineinander verstrickt, alle abhängig von Politikern oder selbst Politiker. Alle gemeinsam sauer über die Berichterstattung, die ihre politische Zukunft ankratzte. Er, Dreier, war zum Opfer auserwählt worden. Er musste etwas bieten, oder sie würden ihn der Öffentlichkeit zum Fraß vorwerfen. Das war ihm klar. Er hoffte, dass diese schreckliche Lagekonferenz bald vorbei sein möge. Erst nach zwanzig Minuten wurde er erhört. Er brauchte die Unterstützung von außen dringender denn je.

Dreier saß in seinem Büro und holte tief Luft. So ein Anpfeiff vor den Kollegen? Ekelhaft!

Er schüttelte den Kopf und warf seinen PC an. Er las den vorläufigen Bericht der Kriminaltechnik. Die Vermutung wurde bestätigt: Die Pizzeria war in der Nacht unter Einsatz von flüssigen Brandbeschleunigern angezündet worden. Die Scheibe der Eingangstür war von außen eingeschlagen worden. Jetzt war der Straftatbestand amtlich. Er musste ran.

Da poppte der E-Mail-Eingang auf seinem privaten Account auf. Kurz und kryptisch: »Morgen 11 Mall of Berlin Food Court.« In Langfassung: Morgen elf Uhr sehen wir uns in Berlins größter Einkaufsmall, der Mall of Berlin, in Nachbarschaft zum Potsdamer Platz.

Der sogenannte Food Court, der vorgeschlagene Treffpunkt, versammelte mehr als dreißig Restaurants, Imbisstheken und Cafés im zweiten Obergeschoß des Einkaufstempels. Dreier wusste, was ihn erwartete: Eine laute und quirlige mehrstöckige Einkaufspassage, fast immer voll mit kreischenden und drängelnden Berlinitouristen, die glaubten, hier gebe es etwas, was es sonst nirgends gab. Gelegen direkt gegenüber vom Gebäude des Bundesrats, der zwar ungleich wichtiger war, äußerlich jedoch unterging. Laut dröhnend diese Mall, von Sprühattacken aus den Parfümerien überduftet, schrill, unübersichtlich. Der ideale Treffpunkt.

Schon jetzt am Vormittag brummte bereits das Geschäft. SALE!, riefen die Auslagen. Das

war gelogen. Als gebe es tatsächlich noch Ausverkäufe oder Sonderangebote. SALE? Sale war immer.

Dreier war am Potsdamer Platz aus der S-Bahn gestiegen, umspült von Menschenmassen, und dann zu Fuß bis zur Mall gegangen. Irgendwo weit hinten im Erdgeschoss gab es Rolltreppen. Das ist doch Absicht, dachte Dreier, ich soll an all den Schaufenstern vorbeigelotst werden, bis ich endlich hochfahren kann. Als er sich bis zum zweiten Stock gekämpft hatte, war er erschöpft. Wie halten die das hier aus?, dachte er. Und damit meinte er alle: die Kunden und die Mitarbeiter.

Er schlenderte vorbei an indischen, bayrischen, thailändischen Imbissständen. Es roch verführerisch. Aber noch war den meisten Menschen nicht nach Essen. Das kam zum Schluss. Bei denen stand erst einmal Shoppen an.

Es gab Jugendliche im typischen Fetzenlook, in H&M-Outfits oder Primark-Klamotten, in den Pupillen die Logos ihrer Lieblingshersteller. Es gab aufgeregte rotgesichtige Ältere, Frauen wie Männer, in Dirndl, kurzen Hosen, Trainingsjacken mit der Rückenanschrift TV Neu-Anspach. Oder die vermeintlich anspruchsvolleren Touristen, die Louis-Vuitton-Plagiate über der Schulter trugen, Gant-Klamotten oder Sachen, die vorgaben, von Hermès zu sein. Alle schwenkten unterschiedlich große Tüten, schrille Werbeträger, die stolz vorgeführt wurden. Und Dreier? Um die fünfzig Jahre, in Jeans und kurzärmeligem Hemd, offene Jacke, Lederhalbschuhe. Keine Tüte? Keine Tragetasche? Was war das denn für einer?

Er wünschte sich, Cromm möge auftauchen.

»Na, das ist doch ideal für uns, oder?« Cromm hatte sich von hinten angeschlichen und schlug ihm auf die Schulter.

»Ich weiß nicht.« Dreier fühlte sich deplatziert.

»Ach was! Genau richtig!« Cromm nickte heftig.

Cromm war wie immer unauffällig elegant angezogen. Graues italienisches Hemd von Borrelli, anthrazitfarbene Jeans, schwarze Slipper von Tod's. Teuer. Nur nicht teuer aussehend. Italienisch. So wollte er es.

Er ging voraus und schleuste Dreier zu einem Eiscafé mit Namen Al teatro. Er bestellte Espresso und Wasser für sich, Dreier wollte einen schlichten schwarzen Kaffee. Viele Menschen strömten an ihnen vorbei, es war laut, die Luft kam aus der Klimaanlage, die Musik aus Lautsprechern – verrückte Konsumwelt.

Erst als die Getränke vor ihnen standen, ging es zur Sache.

»Jetzt erzähl mal«, forderte Cromm.

»Moment«, sagte Dreier. »Ich habe vorher noch ein paar Fragen: Bist du noch im Geschäft deiner Schwester?«

»Klar«, sagte Cromm. »Ich mache den Papierkrieg. Das ist inzwischen richtig viel Arbeit geworden.«

»Zweite Frage: Bist du noch aktiv in dieser Gesellschaft für komische Aufträge?«

»... für unkonventionelle Maßnahmen«, korrigierte Cromm. »Ja. Warum fragst du?«

»Nun ja, vielleicht brauche ich euch!«

»Lieber Kollege! Oder besser: Ex-Kollege«, sagte Cromm. »Unsere Gesellschaft ist kein Detektivbüro. Wir sind auch keine LKA-Filiale. Uns kannst du keine Aufträge erteilen.«

»Ich weiß, ich weiß«, nickte Dreier. »Ihr seid was Besseres.«

Der Ausdruck gefiel Cromm nicht. Er wurde grundsätzlich: »Wir arbeiten aus Überzeugung. Es geht nicht um Umsatz und Gewinn. Es geht um Gerechtigkeit und Wiedergutmachung.«

»Jaja! Entschuldige!« Dreier merkte: Er musste Abbitte leisten, sonst würde er nicht weiterkommen. »Schon klar. Jetzt lass mich erst mal erzählen. Dann kannst du immer noch Ja oder Nein sagen.«

»Sprich«, sagte Cromm gelassen.

Dreier trank einen Schluck von seinem Kaffee. »Ich habe da einen Fall. Brandstiftung. In einer Pizzeria. Die wurde so auffällig abgefackelt, unter Einsatz von so viel Brandbeschleuniger, dass mir das wie eine gewollte Machtdemonstration erscheint. Jemand wollte ein Exempel statuieren.«

Cromm war plötzlich hellwach.

Dreier merkte nichts und machte weiter: »Das war wie eine Warnung an Dritte: Seht her, das kann euch auch passieren!«

Cromm hakte nach: »Du meinst Erpresser?«

Dreier nickte.

»Seit wann gehörst du denn in die organisierte Kriminalität? Bist du nicht mehr bei der Wirtschaft?«

»Doch. Ich wurde ausgeliehen.«

»Aha. Ausgeliehen.«

»Hmhm.«

»Kannst du das?«

»Bitte?«

»Ich meine: Was hast du mit diesen Clans oder den Mafiosi am Hut?«

»Na, du weißt doch ... zwischen der Wirtschaftskriminalität und der O.K. gibt es viele Verbindungen. Das ist es ja.« Dreier lachte. Cromm lachte nicht.

Cromm fragte: »Was sagt denn der Wirt von der Pizzeria?«

»Schweigt. Und guckt ängstlich. Demnächst werde ich ihn ausquetschen. Aber ich habe nicht viel Hoffnung, dass er redet.«

»In Palermo gibt es Widerstand.«

»Was? Wo?«

»Palermo. Hauptstadt von Sizilien.«

»Aha. Was sagt mir das?«

»Na, dass die sich wehren!«

»Die Itaker? Gegen das Finanzamt, was?«

Cromm ignorierte diesen Kommentar. »Die Geschäftsleute wehren sich. Sie haben die Mafia satt.«

»Und?«

»Da gibt es eine Aktion, die nennt sich Addiopizzo. Viele Geschäftsleute und Gastronomen, die der Mafia überdrüssig sind, hängen sich Addiopizzo-Schilder ins Fenster, um zu zeigen, dass sie nicht mitmachen.«

»Und? Funktioniert?«

»Die Mafia ist unter Druck. Weil es viele sind, die sich wehren. Zu viele, sogar für die Mafia. Außerdem zeigen Kunden oder Gäste, dass sie die Aktion unterstützen. Die italienische Presse berichtet groß darüber. Es gibt eine aufmerksame Öffentlichkeit. Andererseits kommt es immer noch zu Racheaktionen der Mafia ... Brandanschläge, Morde an Leuten, die zum Widerstand aufgerufen haben.«

»Was willst du mir damit sagen?«

»Na ja, du könntest deinen Wirt, wenn du ihn vor dir hast, mal mit diesem Begriff konfrontieren. Addiopizzo! Ich wette, dass er das kennt.«

»Ich mache doch keine Prävention. Ich bin nicht als Aufklärer eingesetzt«, Dreier hob abwehrend die Hände, »ich muss einen Brandanschlag aufklären. So schnell es geht!«

»Trotzdem. Konfrontiere ihn. Addiopizzo! Merk dir das Wort! Wenn er zuckt, hast du einen Ansatz.«

Dreier ließ sich das Wort buchstabieren, schrieb es auf und sagte: »Gut. Aber das bringt mich nicht wirklich voran. Ich brauche Hilfe. Vielleicht könntet ihr euch damit beschäftigen?«

Natürlich, dachte Cromm, werden wir uns damit beschäftigen. Aber er zierte sich: »Und jetzt erwartest du, dass wir uns mit Kalaschnikows in den Kampf gegen die Mafia stürzen?«

»Du bist der Richtige. Du bist ein Ex-Bulle, du bist halber Italiener und gehörst zur Geschäftsführung von vier italienischen Lokalen. Vielleicht kommen die Typen ja irgendwann auch zu dir und setzen dich unter Druck?«

Treffer.

Cromm hielt die Luft an und zuckte nicht mit der Wimper.

Dreier merkte nichts und machte weiter. »Außerdem kannst du mit deiner Gesellschaft mehr ausrichten als meine Kollegen und ich. Ihr könnt unauffällig in die Szene hineinhorchen. Ihr könnt Sachen betreiben, die ich nicht mal aussprechen darf.«

»Das hast du schön gesagt.«

»Meinst du nicht auch, dass es für alle von Vorteil wäre, wenn wir in diesem Fall gemeinsame Sache machen würden?«

»Ich werde darüber nachdenken.«

»Tu das. Hier«, Dreier fischte einen USB-Stick aus seiner Brusttasche, »findest du alles, was ich über den Brandanschlag weiß. Und sollte jemand nachfragen, dann weißt du nicht, wie du drangekommen bist.«

»Lag auf der Straße?«, schlug Cromm vor.

»Zum Beispiel.«

»Oh je«, sagte Cromm und stand auf. »Das Leben könnte so schön sein.«

»In Berlin? Vergiss es!«